

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsche Reform. 1886-1896
1888**

9.6.1888 (No. 23)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1004997](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1004997)



Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.



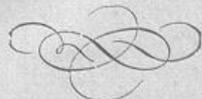
Windthorst
dem
Zubelgreise!

Dem
lust'gen
Reichstags-
Streiter,

Dem treuen
Mann
der Frau,

Noch fünfzig
Jahr'
so weiter,

So rüstig
und
so
schlau!



Ein Begnadigungs-Gesuch.

Am 23. October hatte der König Friedrich Wilhelm III. nach der Schlacht bei Leipzig seinen Einzug in Berlin gehalten.

Durch eine Cabinets-Ordre von demselben Tage hatte der König eine General-Amnestie erlassen für Alle, welche wegen leichter Vergehen in Untersuchung standen oder schon verurtheilt waren.

Zu den, wegen kleinen Diebstahls Verurtheilten gehörte der Pantoffelmachergefelte Liedtke zu Berlin.

Er hatte einem Posamentiermeister sechs Ellen Band, einige Groschen werth, aus dem Laden entwendet.

Er hatte die Wegnahme des Bandes nicht leugnen können, wohl aber die diebische Absicht in Abrede gestellt. Er wollte betrunken gewesen sein und in der Betrunktheit durch Versehen das Band aus dem Laden genommen haben.

Er war gleichwohl in erster Instanz zu dreißig Peitschenhieben verurtheilt worden.

Liedtke appellirte an das Kammergericht. Unterdeß kam jenes königliche Amnestie-dekret.

Allein das Criminalgericht vergaß jenes, und das Kammergericht übersah dieses.

Auch das Criminalgericht und das Kammergericht zu Berlin konnten fehlen.

Das Kammergericht bestätigte einfach das erste Urtheil und schickte es mit den Acten dem Criminalgerichte zurück, um die nunmehr rechtskräftigen dreißig Hiebe an dem Inculpaten zu vollstrecken.

Liedtke wurde zum Criminalgericht vorgeladen, um die Publication des Apellationsurtheils anzuhören, und zugleich sofort seine dreißig Hiebe zu empfangen.

Nur das Erste wurde ihm in der Vorladung bekannt gemacht; das Zweite nicht, aus leicht begreiflichen Gründen.

Liedtke erschien im Criminalgerichte.

Er hatte zwar die Vorladung nicht begreifen können, denn er wußte wohl, daß er in die Amnestie mit einbegriffen war. Aber er war doch gekommen. Er sagte auch bei seinem Erscheinen im Gerichte nichts; er wollte doch einmal sehen, was werden würde.

— Liedtke, sagte der Inquirent zu ihm, Ihr werdet also jetzt Eure dreißig Hiebe in Empfang nehmen.

Meinen Sie, Herr Assessor?

Ihr werdet sofort abgeführt werden.

Fällt mir nicht ein.

Es geschieht aber.

Hören Sie mal, Herr Assessor, Ihre Vorladung hat mir schon unangenehm berührt.

Es ist möglich.

Und Ihre jetzige Einladung berührt mir noch unangenehmer.

Am unangenehmsten werden Euch die dreißig Hiebe selbst berühren.

Dieses weniger, hochgeehrter Herr Assessor.

Wieso?

Sie haben wohl die patriotische dreitägige Völkerschlacht bei Leipzig verjessen?

Was?

Und wie darauf Seine Majestät der König bei Ihrem Einmarsch in Berlin die hochherzigen Gefühle jedes braven Preußen durch eine allgemeine Amnestie verehrt haben.

Der Assessor verfarbt sich. Das gemachte Versehen, das freilich „dem Besten hätte passieren können,“ wurde ihm klar.

Aber er war ein gewandter Inquirent, und wußte sich schnell zu fassen und schnell zu helfen.

Lieber Liedtke, ich will Euch einen Rath geben.

Lassen Sie ihn hören, Herr Assessor.

Es bleibt Euch nur die Allerhöchste Gnade Seiner Majestät des Königs.

Eben die will ich ja auch nur, Herr Assessor.

Aber Ihr müßt noch ein besonderes Begnadigungsgesuch einreichen. Ihr habt ja doch immer behauptet, daß Ihr unschuldig seid.

Liedtke besann sich. Dann sagte er:

Hören Sie, Herr Assessor, Ihnen zu Gefallen will ich es thun.

Dem Assessor fiel ein Stein vom Herzen. Er wußte wohl, in welche unauflöbliche Verwickelungen und Verlegenheiten das Criminalgericht kommen mußte, wenn Liedtke kein besonderes Gnadengesuch einreichte.

Ich will es hier gleich zu Protocoll nehmen, erbot er sich.

Aber das lehnte Liedtke stolz ab.

Sparen Sie sich die Mühe, Herr Assessor.

Ich bin ein Berliner Kind und habe Bildung genossen. Und ein patriotischer Preussischer Unterthan darf selbst an seinen König schreiben. Das Begnadigungsgesuch werde ich selbst machen.

Aber bald, Liedtke.

Noch heute, Herr Assessor.

Damit ging er.

Am anderen Tage traf sein Begnadigungsgesuch im königlichen Cabinet ein.

Es lautete wörtlich:

Wohllaffectionirter, bester Herr König!

Ihre Excellenz werden mich meine Bitte gewiß nicht abschlägig abschlagen, denn ich bin, der Pantoffelmacher-Gesell Liedtke und ich bin um nichts und wieder nichts in's Loch gestochen, weil ich gestohlen; dieses ist aber nicht wahr. Ich habe von dem Posamentiermeister Meister S. . . . 6 Ellen Band entfernt aus Betrunktheit, weil ich der Zeit betrunken, und mich nicht mächtig.

Diesen Diebstahl, so ich als redlicher Mensch unternehmen, kann ich so nicht mit ansehen. Ich habe 17 Tage in dem mörderlichsten Kerker geschmachtet, daß mich das Fleisch von die Rippen gefallen, und es einen Hund hätte rühren mögen, geschweige meinen grundgütigen König und Herrn. Nun sie mich gedehmüthigt, sind sie auf Cremanal noch nicht content, nein, sie decretiren mich noch wegen meiner unschuldigen Leiden von wegen des gestohlenen Packetchens 30 Hiebe. Dies ist mich zu viel, und verlang ich gar nichts, wie mich bei meiner Unschuldigkeit zukommt. Euer Majestät wollen doch keinen Bürger zu nahe treten, der unschuldig leidet, und aus Versehen gestohlen, weil er betrunken.

Ergeht also meine allergnädigste Bitte, mir, wegen Euer königlichen Geliebten Einmarsch vom 23. October dieses Monats von aller Spitzbüberei fern zu halten, wie mein allergnädigster König auch an anderen Canaillen verübt haben.

In allergnädigster Erwartung von Erhörnung bin in Demuth

Ihro Ihro
Der Pantoffelmacher.
Gesell Liedtke.

Er wurde begnadigt.

Kartell-Stoßseufzer.

Ob Königstreu, ob Bismarcktreu,
Die Wahl, die wird uns sauer,
Daß Richter sprach so grad' heraus,
Versetzt uns nun in Trauer.
Am besten: offen weiß zu bleiben,
Dagegen heimlich schwarz zu schreiben. *.*

Der Passzwang.

Jüngst schnürte ich meinen Reisefack
Und wollt' nach Deutschland fahren,
Und als ich an die Grenze kam,
Sah ich Grenzwächter-Schaaren.
Die winkten mir: „Komm' nur herein,
Wir Deutschen sind gemüthlich,
Bei uns hat jeder Gast es schön,
Hier thun sich Fremde güttlich.“
Schon wollte ich darob vergnügt
Die Grenze überschreiten,
Da mußte mir ein Wächter noch
Die Frage unterbreiten:
„Verzeihen Sie, wo ist Ihr Paß,
Sie haben ihn doch bei sich?“
Als ich verneinte, stand er auf
Und musterte mich eisig,
Und schrie: „Sie scheeren sich sofort
Hinaus aus unserm Lande,
Denn keinen Paß zu haben ist
Die allergrößte Schande.“
Da nahm ich meinen Reisefack
Und thät nach Frankreich fahren,
Und als ich an die Grenze kam,
Sah ich Grenzwächter-Schaaren.
Die riefen mir gar freundlich zu:
„D treten Sie doch näher,
Wir sehen, Sie sind kein Spion
Der Preußen und kein Späher.“
„D kommen Sie in unser Land,
In dem die Freiheit wohnt,
Und wo mit gleicher Liebe man
Die Fremden alle schonet.“
So eingeladen, folgte ich
Erfreut dem braven Wächter
Und dachte so in meinem Sinn,
Die Deutschen sind doch schlechter.
Da fragte er: „Mein Herr, ihr Paß
Ist doch wohl vorschriftsmäßig?“
Doch als ich sagte: „Keineswegs!“
Da wurde er aufässig
Und nahm beim Kragen mich sofort
Und hieß hinweg mich eilen,
Ich durfte keinen Augenblick
In diesem Land verweilen.
D Freiheit! D Gemüthlichkeit!
D Grenz- und Paßzwangleiden!
Die Deutschen und Franzosen sind
Gewiß nicht zu beneiden.

(Rebelspalter.)

Leben die Arbeiter jetzt besser als früher?

Bekanntlich ist es eine oft wiederholte Behauptung der volkswirthschaftlichen Hanswürste, daß der Arbeiter jetzt viel besser lebt als früher. Wir wollen zum Beweise des Gegentheils einige Notizen aus alten Büchern anführen.

So bestimmt im Jahre 1497 der Bischof von Mainz? „Jedweder Tagwerker, er arbeite auf dem Felde oder sunst, erhält morgens eyne Suppe, gut flaisch und gemüse und einen halben Krausen (Krug) gemaynen weyns, abends flaisch und brodt oder eine starke Suppe und brodt?“

Welcher Arbeiter erhält heute zweimal des Tages Fleischgerichte?

In Sachsen, dem Lande der heutigen fortbauenden Hungernoth der Arbeiter ist im Jahre 1482 bestimmt: „Die Werkleute und Mäher sollen zufrieden sein, wenn sie außer ihrem Lohn täglich Mittags und Abends vier Speisen — Suppe, zwei Fleischgerichte und ein Gemüse erhalten.“

Man sehe sich die Weberkost im heutigen Sachsen an. Eine Schrift aus jener Zeit, der „Seelenführer“ hebt es als bemerkens- und beklagenswerth hervor, daß es irgendwo „Arme giebt, die gar oft eine Woche lang und noch länger gar kein flaisch oder nur schlechtes haben.“

Das war damals eine beklagenswerthe und verwunderliche Ausnahme. Aber, — o es ist so schön ein Mensch zu sein in unserer heutigen Zeit, das Glück, der Nationalwohlstand sind so ungeheuer gestiegen, die Ansprüche der Arbeiter sind viel

zu hoch, es muß zur größeren Enthaltbarkeit angepornt werden, der Spartrieb muß gefördert werden, womöglich Zwangssparlassen. Die Löhne müssen erniedrigt und die Leistungen erhöht werden, das ist ja die Wurzel aller Weisheit unserer heutigen Volkswirthe.

Preussische Landräthe

können sich allerlei Polizeivillkür erlauben. Der Landrath von Frankenberg hat unmittelbar vor den Pfingsttagen bis auf weiteres alle Tanzbelustigungen wegen der schweren Erkrankung des Kaisers verboten. Die Verfügung lautet wörtlich wie folgt:

An die Herren Bürgermeister des Kreises Frankenberg mit Böhl.

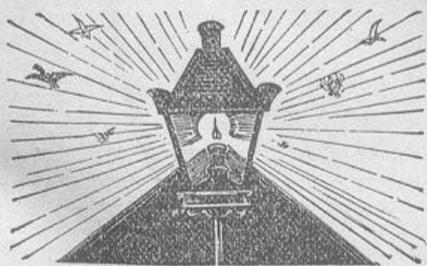
Die Herren Bürgermeister mache ich darauf aufmerksam, daß mit Rücksicht auf die schwere Erkrankung Seiner Majestät des Kaisers und Königs die Abhaltung von Tanzbelustigungen nicht passend ist. Bis auf Weiteres wird eine Erlaubniß daher nicht ertheilt.

Eingehende Gesuche sind zurückzuweisen. Frankenberg, den 15. Mai 1888.

Der Königliche Landrath.
Riesch.

Selbverständlich kann es sich hierbei nur um öffentliche Tanzbelustigungen handeln. Den Privatgesellschaften hat die Polizei nichts derartiges zu verbieten. Thatsächlich trifft also das Verbot die unteren Klassen, welche für Tanzbelustigungen ausschließlich auf öffentliche Locale angewiesen sind. Tagelöhnern, Arbeitern, Knechten und Mägden, welche in harter und saurer Arbeit dergestalt sich abplagen müssen, wird selbst an den hohen Pfingsttagen ein solches Vergnügen vorenthalten. Kaiser Friedrich, der sich bekanntlich gegen Landestrainer erklärte, ist mit einer solchen Krankheitsstrainer sicher am Wenigsten einverstanden. Aber wenn der Landrath eine solche Maßregel für „passend“ hält, muß das Volk sich fügen. Das ist die persönliche Freiheit in Preußen.

Reichslaterne.



Die Heilsarmee will wirklich nunmehr auch in Deutschland ihren Einzug halten, um die gottlose, verderbte Welt von der Sünde zu reinigen und aus den Bösewichtern fromme tugendhafte Schäflein zu machen. Seit einiger Zeit bereisen verschiedene „Officiere“ der Heilsarmee die Städte Deutschlands, um vorerst den Boden zu prüfen. Interessant ist die Art und Weise, wie die Heilsarmee den „Sündenpflanz“ in einen „Schafstall“ umwandeln will. Jeder, der sich für die „Armee“ anwerben läßt, wird uniformirt. Die Uniform besteht aus einem einfachen dunklen Anzuge mit rother Riße gesäumt und an jeder Seite des Kragens mit einem „H“ versehen. Die „Officiere“ tragen außerdem eine dunkle Mütze mit rothen Streifen, worauf die Charge angegeben ist. Es ist

Sache der „Officiere“, die öffentlichen Lokale, Wirthshäuser, Branntweinschenken etc. und wenn möglich, auch die Gefängnisse zu besuchen, um für die „Armee“ Propaganda zu machen. Das Besuchen der Wirthshäuser und Branntweinschenken seitens der „Officiere“ dürfte besonders den Wirthen sehr angenehm sein, namentlich wenn die „Heilsoldaten“ ein volles Portemonnaie mitbringen. Wir möchten den Herren „Officiere“ noch empfehlen, zu erfolgreicherem Wirken einige routinirte Trunkenbolde mit möglichst blauen Nasen als „abschreckende Beispiele“ zu engagiren und dieselben in den Kneipen zu placiren. Möglicherweise ließen sich diese Leute dann auch als Plakatträger benutzen, da ja die Versammlungen nach den Beschlüssen der Heilsarmee hauptsächlich durch Anschlagzettel angekündigt werden sollen, weil 1. „die Anzeige gelesen werden muß und religiöse Anzeigen sonst in der Regel nicht gelesen werden;“ 2. „die Anschlagzettel von solchen Leuten gelesen werden, welche die Officiere am liebsten in ihren Versammlungen sehen, nämlich von Trunkenbolden, Spielern, Gotteslästerern, Dieben etc.“ Interessant dürften bei dem Publikum die Versammlungen wohl werden, besonders aber dann, wenn nach englischem Muster auch belehrte Sünderinnen als „Hallelujah-Mädchen“ mitwirken. Auch Straßenaufzüge wie in England würden sich empfehlen. Welch' erbaulichen Anblick müßte eine Kolonne „Heilsoldaten“, „Männlein und Weiblein, alle mit einem „H“ am Kragen, der sündigen Welt gewähren! Voran das Officiercorps“, dann die „Hallelujah-Mädchen“, hierauf das Corps der Trunkenbolde in möglichst schwankender Gangart und zum Schluß Krethi und Pletzi, die andern „Bekehrten“. Wahrlich, das müßte ein köstliches Schauspiel werden. Hoffentlich wird die Polizei dies begreifen!

Die konfessionelle Beschränktheit zeitigt in unserer Zeit noch recht traurige Früchte. Der evangelische Pfarrer Harpprecht von Trochtelfingen (Württemberg) hat seine Gabe für die Ueberschwemmen (20 Mark) mit der ausdrücklichen Bestimmung an die fromme „Deutsche Reichspost“ eingesandt, daß sein Geld nur für „evangelische Glaubensgenossen“ verwendet werde. Sehr richtig, bemerkt der „Beobachter“ zu diesem Vorgehen des Trochtelfinger Verkündigers christlicher Liebe: Es wäre auch in der That unprästirlich gewesen, wenn mit diesem evangelischen Goldstück die Noth eines „Reformirten“, eines Katholiken, oder — man schaudere! — gar eines Juden gemildert worden wäre. Die Elemente haben keinen Unterschied gemacht, als sie über die Tiefen des deutschen Nordens dahinstürmten, Städte und Dörfer zertrümmernd, meilenweite Flächen fruchtbaren Landes unter Schlamm und Schutt begrabend. Aber der Pfarrer von Trochtelfingen, der macht einen Unterschied. Wer nicht auf die augsbургische Konfession getauft ist, mag' zusehen, wo ihm geholfen wird. (St. 61.)

Der bekannte Generalsekretär der national-liberalen Partei, Herr Jerusalem, welcher mit seinen Wahlreden und Agitationen wenig Glück gehabt hat, scheidet aus seiner Stellung am 1. Juli aus. Der „Europäischen Correspondenz“ zufolge wird alsdann der Chefredakteur des national-liberalen „Frankf. Journals“ Paßig das General-Sekretariat übernehmen. — An Paßigkeit hat's aber

der national-liberalen Partei auch bisher nicht gefehlt.

„Kein Rasirer mehr, unfehlbares Mittel, den Rasirer entbehrlich zu machen, erhält man gegen Einzahlung von 20 Pf.“ Diese Annonce, welche vor kurzem in vielen Zeitungen stand, lockte viele Leute an, auf den Schwindel reinzufallen. Die Antwort, die sie erhielten, lautete: „Lassen Sie wachsen, was wächst, und Sie brauchen keinen Rasirer.“ Wie viele Zwanzigpfennigstücke mag der Schwindler wohl erhalten haben?

General Schlepp v. Schleppejabel.

Kreuzbombenelement, was wird schließlich noch durch die verdamnten Neuerungen herauskommen? Nichts Gutes, sage ich Ihnen, und darauf können Sie Gift nehmen. Betrachten wir z. B. die neuen Gewehrmitrailleusen, von denen schon jetzt das Zeitungschmiererpack alle Blätter voll schreibt, ohne einen blauen Dunst davon zu haben. Total unmöglich ist es, mit solchen Instrumenten Krieg zu führen. Warum fragen Sie? Das werde ich Ihnen gleich auseinanderlegen: Jede Gewehrmitrailleuse soll in der Sekunde zehn unfehlbare Schüsse abgeben, macht in der Minute 600 Schüsse und in der Stunde 36 000 Schüsse, ohne Hinzuthun von Schtrateschie und Tactik. Nun denken Sie sich, daß ein Commandant alle dreißig angeschafften Gewehrmitrailleusen in Action treten läßt, so ergiebt dies in der Stunde 1 080 000 unfehlbare Schüsse. Dies stimmt. Nun frage ich Sie, wenn an einem Schlachttag nur achtstündige Feuerthätigkeit eintritt, wo in der Welt nimmt man zum Schluß noch einen Feind her, um ihm den Garaus zu machen zu können? Obendrein ist eine Kriegsführung mit dieser neuen Waffe eine Gewerbestörung, weil das Kriegshandwerk nicht mit Maschinenbetrieb eingeführt ist, Armeebudget keine Vermendung fände und Waffenfabriken wegen ungenügender Beschäftigung zu Liquidation getrieben würden. Verstehen Sie mich. Marsch!

Anekdote mit Nachguß.

Man kennt wohl die alte Anekdote von dem Postwagenpassagier, der Vorspann begehrt, und dem der Postmeister anrath, zwei Pferde zu nehmen, weil er mit diesen mindestens eine halbe Stunde früher an's Ziel komme. „Und wenn ich vier Pferde nehme?“ — „Dann um eine Stunde früher.“ — „Und mit achte?“ — „Ersparen Sie vielleicht zwei Stunden.“ — „Gut, dann spannen Sie gleich 24 vor, da brauche ich gar nicht abzureisen.“

Die Schnellmordwerkzeuge des Krieges machen stuzende Fortschritte. Das allerneueste, die „Maxim-Mitrailleuse“, feuert nun gar 600 Schuß in der Minute ab. Vielleicht bringt man es noch dahin, daß eine halbe Million Schüsse in der Minute abgegeben werden können, ohne daß man losdrückt, dann braucht man nicht abzufeuern und der Krieg ist schon aus.

In der Ausstellung fragt Herr Schulze einen scherzhaften jungen Maler: „Was ist nu eigentlich schwerer, das Malen oder das Bildhauen?“

„Si zum Henker, das Malen! Sehen Sie, Herr Schulze, die Bildhauer brauchen sich niemals um den Schatten zu bekümmern.“



Heini und Fidi.

Fidi: „Segg mal, wo hebbt se dat eegentlich mit de electrischen Hinrichtungen in Amerika?“

Heini: „Ja weest woll, mit so'n electrischen Strom da kann 'n woll en Dissen mit dotsla'en, wat anners en Menschen, man büsse Strom mödt stark genug wesen. Nu is dat sehr bequiem. Denkt bi mal, ut Berlin knippt mal so'n Mörder oder Anarchist ut nah Amerika und se kriegt em in New-York oder annerswo to saaten, so bringt se em da an de Leitung, in de eenne Hand kriegt he den Südpool un in de annere den Nordpool to faten, denn telegrafirt em van Berlin ut direct die Preusche Staatsanwalt dat ganze Dodesurtheel döör dee Knaten un bi den letzten bicken Punkt drückt Krauts up den Telegraphenbrücker, de starke Strom geht em döör sienem Panz un rabumm! — sleit de Keerl dahl un dod is he!“

Fidi (ganz entsetzt): „Herrgott! Wo kannt angahn!“

Allerlei Uk.

Noblesse oblige.

(Eine Scene aus dem Leben.)

Im Café chantant sitzt eine Gesellschaft von Talmi-Cavalieren, und einer von ihnen ladet die Chansonnettsängerin, den Star der Künstlertruppe, zum Tische ein und läßt ihr mit der Galanterie des Cavaliers — ein Seidel Bier serviren. Die Dame, die vergeblich auf die Fortsetzung des Menüs wartet, muß endlich zur Selbsthilfe greifen und sich mit den eigenen schönen Lippen ihr Souper bestellen. Nach dem Souper wartet sie ebenso vergeblich auf die Erledigung der delicaten Angelegenheit mit dem Kellner von Seiten des gasifreien Cavaliers. Endlich ruft sie selbst den Kellner und sagt ihm, das Portemonnaie in der Hand, ihre Rechnung an. Da, wie die Reihe der compacten Soupererlemente geschlossen ist, unterbricht der Cavalier galant die Dame mit dem chevaleresken Zwischenrufe: „Pardon, das Bier zahl' ich!“

Schnaps.

Unter sämtlichen Faktoren, Die des Menschen Geisteskraft Phantasienvoll hat geboren, Weckt der Schnaps viel Leidenschaft. Anfangs ward der Schnaps geschaffen, Daß sich auch der mind're Mann, Wenn die Kräfte ihm die erschaffen, Stärken und begeistern kann.

Der Gesellschaft bess're Schichten Jeder Richtung und Couleur, Sie verdammen ihn mit nichten, Aber nennen ihn **Liqueur**.

Bei sämtlichen preußischen Kürassierregimentern und dem Garde-du-Corps fällt von nun an bei der selbmäßigen Ausrüstung der Kürassiere weg. Welch ein Glück für die Kürassiere, da können ihre Offiziere wenigstens nicht bei jeder Kleinigkeit in den Harnisch gerathen.

Eine neue Wehrvorlage soll bevorstehen.

Dieselbe löst auf einfache Weise ein großes Problem.

Nämlich so:

Das Militär wird von Steuerträgern erhalten.

*
Alle Steuerträger gehören dem Militair an.

Ergo erhält sich jeder selbst und ist somit jeglicher Grund der Unzufriedenheit gründlich beseitigt.

*
Nicht wahr, ein genialer Plan?

Der Angriff auf Deutschland mit russischen Getreidesäcken.

Geht's nicht mit Pulver und mit Blei, Die Deutschen hinzustreden, Prohibirt es Rußland nun aufs neu' Mit Korn- und Weizensäcken.

Der Russe denkt, wenn Du uns laust, Thun wir's auch Dir zu Leide, Und wenn Du unseren Kubel haust, So hau'n wir Dein Getreide.

Wir bombardir'n die Landwirthschaft, Den Säer und den Schnitter, Mit unsrer ganzen Lief'ungskraft Mit billigem Hektoliter.

Wir zielen nicht auf Brust und Herz, 's gilt, Anderes zu haschen, Wir zielen, 's bringt auch Tod und Schmerz, Nur mehr auf Euere Taschen.

Und richtig bäumt sich Deutschland auf, Ein Stürmen giebt's, ein Wogen, Grad' so, als kämen wild zu Haus Kosaken angezogen.

Man kämpft geg'n die Getreidesracht Und läßt die Fahnen fliegen, Als gält' es, eine Heeresmacht, Die angreift zu besiegen.

Man schließt nun nach der Konkurrenz Der Hohen-Zoll-Erreicher, Vertheidiget mit Konsequenz Statt Festungen die Speicher.

Es kracht kein Schuß, kein Pulverdampf Steigt auf in höh're Zonen, Und doch gibt's einen heißen Kampf Nun zwischen Nationen.

's ist eine Art, die seltsam scheint, Von der wir da berichten, Mit Lebensmitteln sucht den Feind Man nun zu Grund' zu richten.

Aus Rußland.

Man gründet eine Bauernbank, Die existirt wohl schon gar lang; Ich möcht' nicht auf derselben liegen. Und solche Dividenden kriegen.

In Moskau

müssen laut Befehl des Czaren die Hausbesitzer die Häuser anlässlich des vermuthlichen Czarenbesuches anstreichen lassen. Noch immer gut, wenn nur die Häuser und nicht etwas Anderes aus diesem Anlasse gestrichen wird, was auch schon vorgekommen sein soll.

Feines Gehör.

Der Berichterstatter eines Wiener Tages-journals erzählt seinen Lesern Jbyllisches von den Enkeln des deutschen Kaisers Friedrich, unter Anderem auch, daß sie täglich von einer Kuh durch „freundliche Laute“ begrüßt werden.

Gilt es, ein freundliches, ein troziges oder ein gleichgültiges „Muh“ zu unterscheiden, so bedarf es schon eines langen Studiums im Thierreiche.

Anzeigen.

Hôtel Gustav Janssen.

Oldenburg i. Gr., Staust. 15,
[in nächster Nähe der Post u. des Bahnhofes].

Frequentes Restaurant.

Zimmer I. Etage . . . M. 2.00,
Zimmer II. „ „ „ 1.50
mit Caffee, Butter u. Brod.

Unentbehrlich für jeden Haushalt!

Jede Hausfrau, welche ein wirklich gutes Seifenpulver gebrauchen will, nehme Seifenpulver von **S. F. Ludewig in Barel**.

Durch die neuesten maschinellen Einrichtungen ist dies Seifenpulver an Feinheit allen andern überlegen, und wird für Reinheit und großen Fettgehalt garantirt; es greift die Wäsche in keiner Weise an und ist ein großes Ersparniß an Zeit und Geld. Jedes Packet trägt an beiden Seiten ein Volksschiff als Fabrikmarke, worauf beim Einkauf genau zu achten, da vielfach minderwertige Fabrikate angeboten werden.

Zu haben ist das Seifenpulver in den meisten Drogen- und Colonialwaarenhandlungen.

Preis per 1/2 Pfund-Packet = 15 Pf.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.

100 000 Loose, 50 000 Gewinne.

Loose zu 21 M. für 1/10 durch alle Classen empfiehl die concessionierte Collection von

Otto Wulff,

Oldenburg, Staust. 21.

Das rühmlichst bekannte Bettfedern-Lager

Harry Unna in Altona bei Hamburg

versendet zollfrei gegen Nachnahme (nicht unter 10 Pfd.)

gute neue

Bettfedern für 60 Pf. das Pfund, vorzüglich gute Sorte 1.25 Pf., prima Halbdaunen nur 1.60 Pf., prima Ganzdaunen nur 2.50 Pf.

Verpackung zum Kostenpreis. — Bei Abnahme von 50 Pfd. 5% Rabatt. — Umtausch bereitwilligst.

Prima federdichten Inlettstoff doppelt breit zu einem großen Bett (Decke, Unterbett, Kissen und Pfühl)

— zusammen für nur 11 Mark. —

Ferd. Bohlmann, Oldenburg,

Nadorsterstraße 57,

empfiehlt sich zur Anlegung von

Röhrenbrunnen

in eigener bewährter Construction.

Empfehlenswerth für Brennereien, Brauereien und sonstige industrielle Etablissements, und von größter Wichtigkeit für den landwirthschaftlichen Betrieb und als Hausbrunnen.

Bohrungen zur Untersuchung des Erdreichs. Pumpen in Kupfer und Eisen, Leitungsröhre, sowie alle bei Pumpen und Brunnen erforderlichen Montirungsstücke billigst.